

zweigheft

05

Stefan Zweig Centre Salzburg
Edmundsburg
Mönchsberg 2
5020 Salzburg
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044 - 7641

Fax: +43 (0)662 8044 - 7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at

www.stefan-zweig-centre-salzburg.at

Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr

Führungen nach telefonischer Vereinbarung

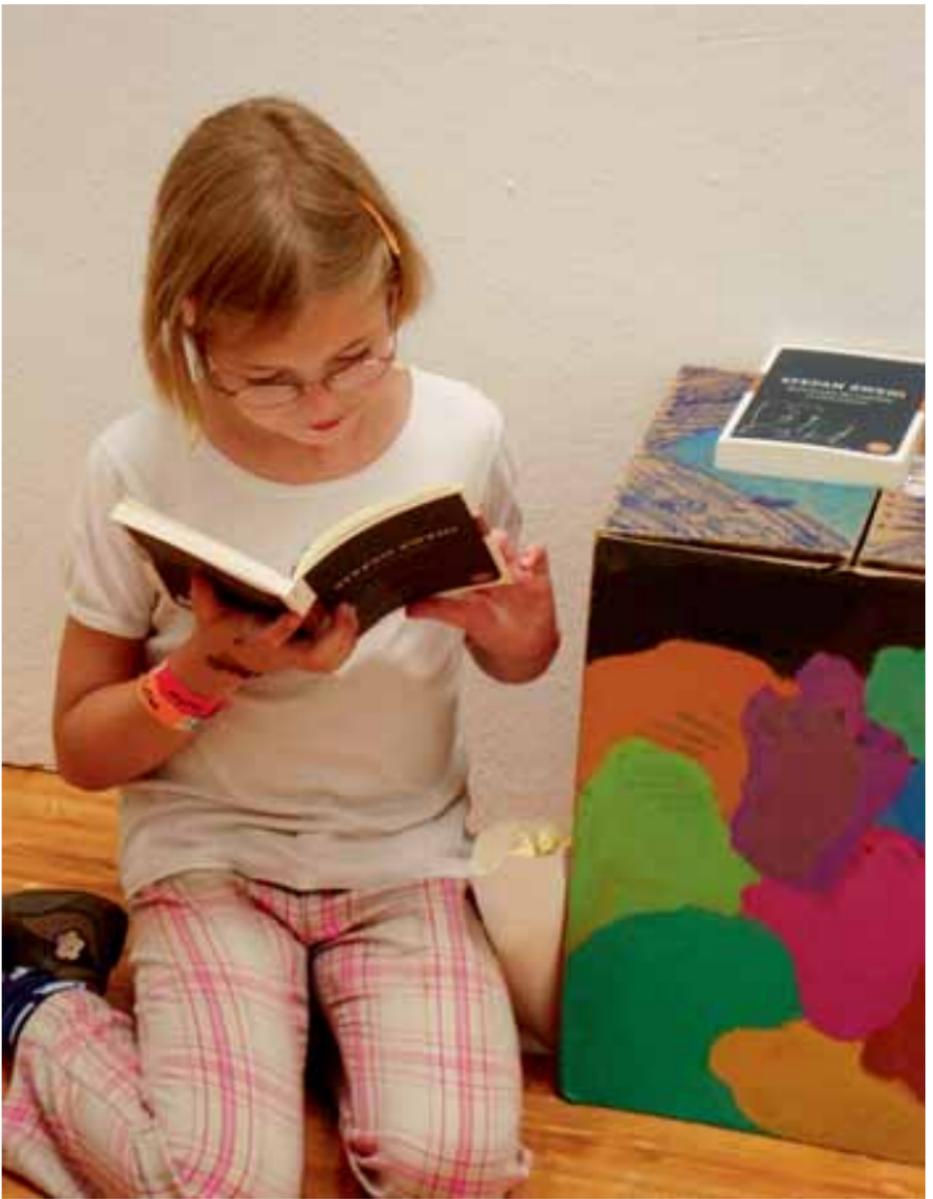
Das Stefan Zweig Centre Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

05



Stefan Zweig Centre
Salzburg



Editorial	4
STEFAN ZWEIG BUREAUPHOBIE – BRIEF AN EINEN ARZT	7
ENRICO ROCCA GESPRÄCH MIT STEFAN ZWEIG	15
ARTURO LARCATI STEFAN ZWEIG UND ENRICO ROCCA. EINE FREUNDSCHAFT IN DUNKLEN JAHREN	22
GERT KERSCHBAUMER STEFAN ZWEIGS COUSINE OLGA	28
ELISABETH FRITZ IM ZWEIG-STÄDTCHEN	33
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	37
Text- und Bildnachweise, Impressum	47

Salzburg, im November 2011

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde des Stefan Zweig Centre Salzburg!

Im Sommer 2011 war das *Stefan Zweig Centre* für eine Woche lang gleich zweimal in Salzburg vertreten. Und das kam so: Während wir in der Edmundsburg mit Schauspieldirektor Thomas Oberender und den *Salzburger Festspielen* die Vorbereitungen für die gemeinsamen Peter-Handke-Veranstaltungen erledigten, besuchten Salzburger Kinder im Alter zwischen 8 und 14 Jahren jenes andere Zweig-Zentrum, das in der „Kinderstadt“ im Volksgarten neu eröffnet wurde. Aus unserem Team hatten sich Elisabeth Fritz und Christina Kindl als Leiterinnen des neuen Zentrums betätigt. Sie hatten nicht mit so viel Begeisterung der jüngsten Salzburger Zweig-Fans gerechnet. Lesen Sie den Bericht über die „Kinderstadt“ und die Begegnungen der Kinder mit dem berühmten Salzburger Autor hier in diesem ZWEIGHEFT.

Auch die Kunstwerke, die wir in diesem Heft veröffentlichen, stammen von Salzburger Kindern und dokumentieren ihren Eifer in der „Kinderstadt“.



Vor drei Jahren, im Herbst 2008, wurde das *Stefan Zweig Centre* an der Universität Salzburg eröffnet. Das Profil unserer Arbeit hat sich bewährt, die Anerkennung blieb nicht aus.

Seit 2008 haben wir den Freunden der Literatur und insbesondere jenen Stefan Zweigs in unserem Haus zahlreiche Vorträge, Diskussionen, Lesungen, Film- und Theaterabende angeboten.

In jedem Jahr wurde (mindestens) eine wissenschaftliche Konferenz im Ausland und eine im eigenen Haus abgehalten.



Saletti-Geldschein mit dem Porträt von Stefan Zweig, *Kinderstadt* 2011

Besonders erfreulich waren und sind die Kooperationen mit Universitäten in anderen Ländern wie Deutschland, Frankreich und Italien. Wir konnten Literaturwissenschaftler der jüngeren Generation gewinnen und somit erreichen, dass sie sich erstmals mit Stefan Zweigs Werk beschäftigten.

Mit der *Università degli Studi di Verona* und der *Accademia di Studi Italo-Tedeschi Merano* veranstalteten wir Ende Mai einen Kongress über Stefan Zweigs Beziehung zu Italien.

Die Tagung fand in Meran statt, Wissenschaftler aus Italien, Deutschland und Österreich kamen für zweieinhalb Tage zu einer Begegnung nach Südtirol. Im Juni 2012 folgt die nächste internationale Stefan-Zweig-Konferenz in London.

Weitere Pläne verbinden uns auch mit Universitäten in Deutschland, den USA, in Neuseeland, Bulgarien und Ungarn. Besonders anregend war unsere Zusammenarbeit mit den *Salzburger Festspielen*, nun schon im zweiten Jahr, aus Anlass von Peter Handkes Uraufführung *Immer noch Sturm*.

Die Schriftenreihe des *Stefan Zweig Centre Salzburg* wird in den kommenden Monaten durch weitere drei Bände ergänzt.

Auf dem Programm in diesem Herbst stehen auch diesmal viele gemeinsame Aktivitäten für junge Leser, etwa die *Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt*, die der Salzburger Schriftsteller Walter Müller an der Hauptschule in Oberndorf eingerichtet hat. Näheres dazu finden Sie auf Seite 37.

Die einzelnen Veranstaltungen unseres Herbstprogrammes und eine erste Vorschau auf das Programm des kommenden Jahres 2012 entnehmen Sie bitte diesem Heft. Die aktuellen Details und viele andere Informationen finden Sie auch auf unserer geänderten Homepage. Über die anerkennenden Worte zu deren Neugestaltung haben wir uns sehr gefreut. In diesem Heft finden Sie wieder einen Text von Stefan Zweig, *Büreauphobie* aus dem Jahre 1919. Er ist noch nicht in Buchform erschienen. Arturo Larcati hat für uns ein Interview mit Stefan Zweig aus dem Jahr 1932 übersetzt und kommentiert. Gert Kerschbaumers Kolumne *Neues von Stefan Zweig* befasst sich diesmal mit dem Schicksal von Stefan Zweigs Cousine Olga. Schließlich möchte ich Sie noch einmal auf den *Verein der Freunde des Stefan Zweig Centre Salzburg* hinweisen, einem Kreis von Freunden der Literatur. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie unsere Arbeit!

Wir freuen uns, wie immer, auf Begegnungen mit Ihnen!
Ihr

Klemens Renoldner

PS.: Michael Heltau und Joachim Bißmeier, die beiden großen Wiener Schauspieler, haben wir aus Anlass von Stefan Zweigs 130. Geburtstag zu Lesungen nach Salzburg eingeladen. Diese Abende sollten Sie nicht versäumen!

STEFAN ZWEIG

BUREAUPHOBIE*

BRIEF AN EINEN ARZT

Ich kenne, lieber Freund, Ihr leidenschaftliches Interesse für gerade jene seelischen Sondererscheinungen, bei denen das Wort Krankheit schon vorschnell angewandt wäre, die gleichsam nur einen Schwebезustand zwischen dem Normalen und Abnormen darstellen, und von denen ja Meister Freud, Alfred Adler so prachtvolle Analysen gegeben haben. Soll ich Ihnen nun aus meinem eigenen Leben eine merkwürdige seelische Wucherung zur Diagnose übermitteln, so kann ich es getrost öffentlich tun, denn mir scheint, daß die Phänomene, die ich seit einiger Zeit an mir beobachtete, nicht Produkte einer persönlichen Veranlagung, sondern eines Gesamtzustandes sind, möglicherweise sogar eine epidemische Erscheinung, und darum nicht nur in mir allein, sondern in der Gesamtheit festzustellen. Ich will mich in meiner Schilderung möglicher Klarheit befleißigen, den psychoanalytischen Jargon vermeiden, und meinen Zustand so erörtern, als säße ich vor Ihnen auf einem Fauteuil als Patient, der die Symptome wie die Ursachen seines Unwohlbefindens Ihrer unerschütterlichen Geduld vorzutragen hat.

* Neue Freie Presse, 6. März 1919. Die Schreibweise folgt dem Original!

Die wesentlichen Erscheinungen jener seelischen Störung – die ich Bureauphobie, also Kanzleiangst benennen möchte – sind im allgemeinen folgende. Ich bemerke seit einiger Zeit und in rapid gesteigerter Form bei mir einen Abscheu, einen Ekel, eine nervöse Furcht, eine Erbitterung gegen jedes Amtslokal, mag es nun staatlichen, städtischen, militärischen Zwecken dienen, gegen Bureaux kurzweg und alles, was mit dieser beamtlichen oder ärarischen Welt in Verbindung ist. Bei jeder notwendigen Begegnung mit solchen Amtsstellen habe ich eine Hemmung zu überwinden, die auch nicht im entferntesten in einem möglichen Verhältnis zu dem Anlasse steht. Ich will Ihnen das Phänomen an Beispielen beschreiben.

Durchaus nicht träge und, wie Sie wissen, keine noch so schwierige Reise scheuend, spüre ich, wenn ich als erste nächste Etappe dieser Reise ein solches Gebäude nur überhaupt betreten muß, eine Furcht, die ich, oder besser, die mein bewußtes Ich als lächerlich und beschämend empfindet. Soll ich mir einen Paß abholen, so sinne ich stundenlang darüber nach, ob ich diese Besorgung, die nur persönlich erledigt werden kann, nicht durch eine Mittelsperson besorgen lassen könnte. Ich verzögere, so wichtig mir die Sache ist, einen Tag oder zwei. Ich mache dann schließlich einen Umweg um das Haus. An der Stiege habe ich Herzklopfen und ein bitteres Gefühl in der Kehle. Alles flößt mir unüberwindlichen Ekel ein, die Gänge mit ihren Erlässen und Türnummern, die Vorzimmer mit jenem merkwürdigen ungelüfteten Geruch von Tabak und Papierstaub, die Tintenfässer mit dem nassen Streusand. Und gelange ich endlich bis an den über mich verfügenden Beamten (denn ich kann mich der Vorstellung nicht erwehren, daß ich Objekt der freien Willkür dieses einfachen und meist überarbeiteten Menschen sei), so ist das, was mein wahres Ich ist, mein Wille, meine geistige Kraft, meine Sprechfähigkeit irgendwie weggeschmolzen. Ich habe eine trockene, mir fremde Stimme, einen gebückten Rücken, ich spreche leise und hastig, überhaupt ich bin wie ein Schuljunge, der sich fürchtet, angeschrien zu werden. Ich glaube, dass ich nur

warte und gar nicht wirklich lebe, bis ich endlich den gewünschten Wisch bekomme. Mir nur das mindeste durchzusetzen, bin ich unfähig, denn mich beschäftigt restlos der eine Gedanke, möglichst rasch wieder aus dem Amtslokal fortzukommen. Dieser ganze Erregungszustand bemächtigt sich meiner nun auch schon bei der kleinsten Berührung mit der amtlichen Maschinerie, selbst auf dem Postamt, wenn man eine Legitimation von mir verlangt, bei jedem Anlaß überhaupt, der mich daran erinnert, daß ich jener anonymen Obrigkeit Staat in irgendeiner Form verbunden bin, und er überwächst sich dermaßen, daß ganz fremde Komplexe davon erfaßt werden, daß ich zum Beispiel solche Straßen hasse, die mir amtlich bekannt sind. Und ich glaube, daß ich imstande wäre, wichtigste Angelegenheiten meiner Existenz zu vernachlässigen, nur weil sie mit der Notwendigkeit gepaart sind, Bureaux aufsuchen zu müssen.

Sie lächeln, lieber Freund, und sagen, an Wesentlicheres gewohnt, freundlich: „Eine kleine Psychose, die bald vergehen wird.“ Gewiß, eine Psychose, und wie alle hervorgerufen durch eine tatsächliche oder eingebildete Erniedrigung und bei mir auch eine Kriegspsychose. Ich weiß genau, daß ich vor jener großen Zeit diesen Abscheu nie so körperlich empfunden habe, nur war das Unabhängigkeitsgefühl in mir immer schon leidenschaftlich ausgebildet und ich habe mich in jenen Ländern tatsächlich am wohlsten gefühlt, wo die Existenz jenes unsichtbaren Wesens Staat am wenigsten die meine berührte, wo man sich es ersparen durfte, sich mit einem Meldezettel als vorhanden zu bekräftigen, und gerade ohne diese Bekräftigung sein wirkliches Sein viel freier und stärker spürte. Im Kriege bekam nun dieses Freiheitsgefühl den fürchterlichsten Chok, ich gehörte mit einemmal nicht nur dem Staat, sondern einem Kader, einem Regiment, einer Kompanie, einem Stand, ich war in einem Geflecht von Zetteln, Grundbuchsblättern, Überweisungsscheinen, Listen und Registern gefangen und wurde dann leihweise von diesem Regiment, leihweise und auf jederzeit mögliche Kündigung einem Bureau überwiesen.

Hier begann nun, so freundlich mich meine Vorgesetzten behandelten, jene Krankheit, die Kanzleiangst, von der ich fürchte, nie mehr ganz zu genesen, jenes entsetzliche Gefühl der Unsicherheit und des Widerwillens vor dem Mystischen des Amtes, jenes ohnmächtige Gefühl des vormals freien Weltbürgers, sich als ewig hörigen Staatsbürger zu entdecken. Und aus jenen Tagen datiert auch der unüberwindliche Abscheu vor ärarischem Mobiliar, amtlichen Papieren und Stempeln. Bedenken Sie: Mein Hauptdienst bestand wie bei allen militärischen Ämtern darin, über das, was ich zu tun hatte, Bericht zu erstatten; so wartete ich täglich durch drei Jahre, also tausend und zweihundert Tage in demselben Vorzimmer etwa ein bis zwei Stunden, und alle Gegenstände dieses Vorzimmers, das Amtsmobiliar, ist von der Weißglut der Erbitterung mir in das Gehirn gebrannt, der verstaubte, vorvorjährige Kalender, von dem ich jedes Mondzeichen auswendig wußte, der links im Geflecht löchrige Strohsessel, der Tisch mit dem schlammigen und verstaubten Tintenfaß, die ungeputzte Klinke, die graue Diele – ich kenne das alles so gehässig, wie ein Gefangener eben sein Gefängnis kennt. Und dies Gefängnis sehe ich jetzt überall, wo Amt ist, denn überall ist ein Teil meines Wesen dort gefangen, überall steht mein Name in einem Buch, beim Magistrat, bei der Polizei, bei der Steuer, bei der Statthalterei, beim Konskriptionsamt, bei der Lebensmittelzuweisung, jedes dieser Ämter hat ein Recht über mich und eine Macht, jeder (in seiner Liebenswürdigkeit ahnungslose) Beamte scheint mir Kerkermeister meiner Freiheit. Und ich werde des Tages nicht mehr froh, wo zu Hause eine Berührung mit einer amtlichen Stelle mir die Unfreiheit ins Bewußtsein ruft, so wie von je an der Grenze die körperliche und sachliche Durchsuchung, die Antastung meiner Person, mir zu erschütternder Erkenntnis meiner menschlichen Rechtslosigkeit wird. Für den kleinsten Schritt brauche ich eine Legitimation, einen Permiß, stündlich hatte ich das Gefühl, ärarischer Besitz zu sein. Zu welchem Grade sich dies in jener Epoche gesteigert hat, als ich, im Sommer in Kalksburg wohnend, mir täglich



Friderike und Stefan Zweig, Collage, *Kinderstadt* 2011

und abertäglich gehorsamst einen Erlaubnisschein erbitten mußte, dort zu übernachten (weil ich als Mannschaftsperson den Rayon anders nicht überschreiten durfte), mag ich selbst nicht mehr überdenken, und das Possenhafte, das ich jetzt darin erkenne, kann doch die einmal erlittene Störung des Sicherheits- und Selbstempfindens nie mehr ganz beseitigen. Ich habe das Gefängnisgefühl vom Militär auf den ganzen Staat übertragen.

Ich sehe, Sie lächeln nicht mehr, lieber Freund, weil Sie merken, daß ich in der Torheit meines Gehabens, in der scheinbar stupiden Marotte der Amtsscheu doch noch vernünftig genug geblieben bin, um die Ursachen zu kennen. Und ich komme auch gar nicht zu Ihnen, um Rat zu erbitten. Ich weiß, daß ein Teil dieser Hemmung bei mir nie zu überwinden sein wird, weil mein vaterländisches Gefühl immer ein weltbürgerliches war und sein wird, ob man auch jetzt Grenzen aufrichtet, verschiebt oder vertieft. Ich werde jede denkbare isolierte Staatsform innerhalb Europas immer im letzten

Sinn noch als Hemmung, als Gefängnis spüren, und wenn ich allmählich die Amtsscheu auch verliere oder sie sich nur abschwächt, etwas in mir bleibt schon aus bewußtem Willen wehrhaft gegen die Verwüstung des nationalen Staatsgebildes, gegen die Abschnürung der Adern, die Europa, den einzig organischen Körper unserer geistigen Welt durchpulsen. Aber ich will Sie nicht mit meinem europäischen Bekenntnis langweilen, das ich zwar zu verteidigen weder müde geworden bin noch werde, sondern Ihre Meinung über den von mir geschilderten Fall erbitten. Ich möchte Sie fragen, ob dieses Phänomen des zum Abscheu gesteigerten Widerwillens gegen die tägliche Unvermeidlichkeit von Ämtern und Kanzleien, gegen die Wucherung von Zetteln und Erlässen und Verordnungen und Gesetzen, ob dies, was ich Ihnen erzählte, bloß bei mir ein ganz seltsamer, absurder und vereinzelter Fall ist, der erste dieser Art, oder ob Ihnen schon vielfach ähnlicher, bis zum Krankhaften gesteigerter Abscheu vorgetragen wurde. Ich bin geneigt, nach den Erfahrungen von der Hammelnatur der meisten Menschen mir nicht übertriebene Erwartungen von ihrem Widerstand gegen ein Weltbureau zu machen, aber doch, ich kann es mir nicht denken, daß nicht Unzählige bei diesem jahrelangen Eiertanz zwischen Verordnungen und den spitzen Messern der Bestrafungen schwindlig geworden seien. Daß nicht in den Tausenden und aber Tausenden, deren Leben jetzt fünf Jahre mit solchen Zetteln hin und her geschoben wurde, die unzählige Stunden von Kanzleischen arbeitend oder wartend verbracht haben, ein ähnlicher Ekel entstanden wäre, also schon viele von dieser Bureauphobie befallen sind.

Denn offen gesagt, lieber Freund, ich wünsche, diese meine Krankheit würde eine Epidemie, eine europäische Epidemie. So lästig sie ist, so gefährlich, ich wünsche sie Tausenden und Millionen. Wenn ich lese, wie der frühere Mensch und Staatsbürger (nie waren wir es so sehr im Sinn der Pflichten, so wenig im Sinn von Recht als seit der großen Zeit) immer mehr von Verordnungen, Gesetzen und Erlässen dermaßen umwickelt wird, daß er die Hände nicht mehr rühren kann, die

Beine nicht mehr vorwärts heben, wenn ich lese, daß man, um von Preßburg nach Wien zu fahren, zuerst auf ein Paßbureau und von dort ins Steuerbureau muß – wenn ich dies lese und denke, daß jetzt Millionen zu den täglichen Zetteln für Brot und Milch und Fett und Zucker und Käse in Zukunft noch werden jahrelang tagtäglich von einem Bureau ins andere pilgern müssen, um sich auszuweisen, zu deklarieren, zu explizieren, daß man gezwungen wird, sich einen Wahlzettel zu holen und zu wählen, daß von der ersten Anmeldung der Geburt bis zum Totenschein nun verzehntfacht die Wanderschaft des Lebens von Amtslokal zu Amtslokal gehen soll – dann, lieber Freund, wünsche ich den baldigen Ausbruch der Epidemie von Bureau-phobie und eine Organisation dieser Kranken. Eine Organisation, die auf Vereinfachung des Apparats hindrängt, auf Erhöhung der persönlich menschlichen Freiheit – und wenn alle Grenzen darüber fallen müßten, alle Zölle und Schutzwälle zerstoßen. Je mehr der Staat uns seine Macht fühlen läßt, je mehr er unsere private, anonyme Existenz in den Winkel drängt, um so stärker, um so krankhaft leidenschaftlicher muß unsere Erregung gegen die papierenen Ketten, gegen diese mit Verordnungen, Legitimationen, Erlaubnissen, Bescheinigungen überklebte Gefängniszelle werden. Ein Land, das sich abschnürt, schnürt seine Menschen ein. Je freier die Staaten zusammen leben, um so freier werden alle seine Bürger leben. Je mehr ein Staat aber seine individuelle Existenz fühlen läßt, um so gedrückter fühlt jeder einzelne seiner Bürger die seine: je enger er seine Menschen an sich zieht, desto weniger Liebe spüren sie für ihn. Mit Papierwänden kann man die Welt schließlich doch nicht verbauen, und wenn man auch ein Drittel der Häuser in Bureaux verwandelte und die Hälfte der Bürger darin verwendete, die andere Hälfte zu überwachen und zu verwalten, so wird man doch nur Dumpfheit schaffen und keine Kraft. Denn alle Kraft kommt im letzten immer nur aus Freiheit des Willens, und darum muß von allen seinen Gesetzen dem Staate jenes der Freiheit, Freizügigkeit, Freiwahl und des Freilebens jedes einzelnen Menschen das Wichtigste sein.



Stefan-Zweig-Ausstellung im Mini-„Museum der Moderne“,
Kinderstadt 2011

ENRICO ROCCA

GESPRÄCH MIT STEFAN ZWEIG*

Florenz, im Mai 1932

Obwohl das Wetter weiter ungnädig bleibt und sich der Himmel oft über die sanften Hügeln von Fiesole und Settignano krümmt, das monotone Nieseln die alten Straßen des Stadtzentrums trübt und die Luft so grau wie nackte Mauersteine erscheinen lässt, fühlt sich Stefan Zweig, der österreichische Schriftsteller, den die Italiener bereits dank seiner bewundernswerten Essays und seiner Novellen wie einen der Unseren lieben, glücklich. Wie immer, wenn er in Italien ist. Sein scharfer und durchdringender Blick fällt überall hin, als würde er das wahre Wesen der Dinge ans Licht holen wollen, sein forschender Geist verbindet die unterschiedlichsten Welten und ordnet sie in die klare Architektur seiner Erfahrung ein. Glücklich fühlt sich Stefan Zweig, auch weil er damit erstmals auf Italienisch, vor großem Publikum und unter viel Applaus in der prächtigen „Sala dei Duecento“ des „Palazzo Vecchio“ einen Vortrag gehalten hat. „Dante, verzeihe es mir!“, hat er vor seinem schwierigen Auftritt ausgerufen. Nun ist er erleichtert, die Probe bestanden zu haben, in der Stadt, in der ein universaler Dichter beheimatet war, all das wieder wachgerufen zu haben, was zur Entstehung dessen beigetragen hatte, was er –

* Veröffentlicht in *Il Lavoro Fascista*, 8. Mai 1932
Übersetzung: Arturo Larcati

bei gleichzeitiger Anerkennung der unverwechselbaren Charaktere der einzelnen Nationen – die geistige Einheit Europas genannt hatte. Er freut sich über seinen ersten Auftritt in italienischer Sprache und ist dem Florentiner Publikum dankbar, dass es seine Rede mit dem freundlichsten Interesse verfolgt hat. Nun scheint mir der Augenblick gekommen, seine und meine Verlegenheit zu überwinden und ihn zu fragen:

Was ist Ihrer Meinung nach die eigentliche Aufgabe, die würdigste Bestimmung des Schriftstellers?

Die, antwortet Stefan Zweig mit einem Lächeln, gute Bücher zu schreiben. Da aber dieses nicht immer von den guten Absichten des Schriftstellers abhängt, ist dieser dazu angehalten, und hier rede ich in vollem Ernst, jener moralischen Vernunft die Treue zu halten, der er das Vertrauen seiner Leser verdankt. Derjenige, den wir einen glücklichen Schriftsteller nennen, soll in seinem Erfolg keinen Grund zur Überheblichkeit sehen und sich auch nicht einbilden, dass durch den Erfolg seine Verantwortung geringer wird oder irgendwelche Privilegien für ihn entstehen. Im Gegenteil: Unsere Pflichten wachsen im gleichen Maß wie das Vertrauen, das uns gegeben wird. Wir müssen uns deshalb davor hüten, ungerecht zu sein oder die Ungerechtigkeiten in der Welt schweigend zu tolerieren, ohne dass wir wenigstens versucht haben, im Rahmen des Möglichen dagegen zu intervenieren. Es ist unsere Aufgabe, die Hassgefühle der Völker gegeneinander zu verringern und die Menschen zur Vernunft zu mahnen, wenn diese durch eine impulsive Leidenschaft – und handelte es sich noch um die edelste Leidenschaft – gefährdet wird. Heutzutage gilt das Vertrauen der Menschen eher einem Schriftsteller als einem Soziologen oder einem Wirtschaftsexperten.

Freilich trifft das nicht auf den Durchschnittsschriftsteller zu.

Das versteht sich. Und vielleicht auch nicht auf einen der

vielen, die bereits bekannt sind. Die Erwartung an einen Schriftsteller von Morgen ist immens groß. Er sollte selbst seinen Feinden mit seiner Moral, ja, seiner Reinheit imponieren können. Eine religiöse Natur, ich meine das nicht in einem kirchlichen Sinne, könnte heute Wunder wirken.

Es gibt eine in den Menschen gewachsene unbegrenzte Offenheit für den Glauben, die leider von Scharlatanen und Personen, die dieser Aufgabe nicht gewachsen sind, instrumentalisiert wird. Besonders in Deutschland, wo sich alles in einer Freiheit, die an keine höheren Werte gebunden ist, auflöst, ist das Bedürfnis nach einer neuen Moral sehr heftig zu spüren. Dieser Wunsch sollte in einer Person Gestalt annehmen, die, ganz allgemein gesagt, in Übereinstimmung mit den Forderungen der Zeit das verkörpern sollte, was früher einmal Jean-Jacques Rousseau, Savonarola oder Tolstoi waren.

Sonst wird die Freiheit zu einer Belastung. Einer ganzen Generation, die im Grunde gesund, intelligent und mehr denn je bereit ist, sich einer moralischen Forderung zu stellen, fehlt das ethische Ziel.

Und aus welcher sozialen Schicht könnte dieser Typ eines Erlöser-Schriftstellers kommen?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass er aus dem gebildeten Milieu kommen kann. Es sollte ein einfacher Mann sein, eine einfache Natur, direkt aus dem Volk. Man hat bisher nicht ausreichend bedacht, dass keine einzige der sogenannten Führer-Persönlichkeiten, die heute offenbar einen magnetisch-mystischen Einfluss auf die Massen ausüben, aus den Hörsälen der Universität kommt: weder der britische Premier Lloyd George noch Stalin, weder Mussolini noch Hitler. Sie alle nehmen ihre Kraft aus der Fähigkeit, die Bedürfnisse der Massen instinktiv zu verstehen, und nicht von irgendwelchen Erkenntnissen aus den Bereichen von Wirtschaft oder Soziologie.

Wechseln wir aber nun von der Ebene des Hypothetischen und der Hoffnungen zu jener der Aktualität. Was denken Sie, allgemein gesehen, über das literarische Leben in Deutschland?

Ich sehe einen großen Reichtum an Talenten, eine große Darstellungsfähigkeit, ich würde sagen: eine allzu große Fähigkeit, die heutige Wirklichkeit zu schildern. Heutzutage nehmen zeitgenössische Themen, diese „Zeitbücher“ überhand, Bücher, die (oft meisterhaft) ein Bild unserer Epoche, aber ein trauriges Bild unserer Zeit wiedergeben und deshalb auch einen deprimierenden Einfluss ausüben. Heute ist es fast ein Verbrechen, dem ohnehin schon so deprimierten Volk das Bild der eigenen Depression vorzuhalten. Dadurch wird sie nur noch verstärkt.

Wir benötigen viel mehr Bücher, die der Jugend das verlorengegangene Lebensvertrauen wiedergeben, und sie über ihre selbst erlebte Wirklichkeit hinausheben können. Bücher dieser Art würde ich mir wünschen, nur leider kann man sie nirgends auf der Welt finden.

Auch nicht bei uns?

Ich werde nicht versuchen, allgemeine Urteile über die italienische Literatur zu fällen. Ich kenne einige hervorragende Bücher, aber ich kann mir kein Gesamturteil erlauben. Trotzdem habe ich den Eindruck, wenn man beispielsweise an den sicher äußerst interessanten Roman von Alberto Moravia (*Gli indifferenti*, A.L.) denkt, dass der jungen italienischen Literatur jene wunderbare Kraft noch fehlt, die seinerzeit von D'Annunzios *Laudi* ausgegangen ist.

Ich wünsche euren ebenso wie unseren Schriftstellern, dass sie Bücher schreiben, die dem Leser Glück schenken. Dieser Wunsch könnte natürlich allzu leicht banal verstanden werden, mir ist es aber zutiefst ernst: Ich wünsche mir Bücher,

die bei den Lesern Glück auslösen, Glück, das wir alle so sehr benötigen. Glauben Sie nicht, dass ich jetzt nur theoretisch spreche, dass ich nur einen platonischen Wunsch zum Ausdruck bringe. Ich selbst habe an einem Roman (gemeint ist *Rausch der Verwandlung*, A. L.) gearbeitet, habe die Arbeit aber unterbrochen, weil mir plötzlich der Mut dazu gefehlt hat, den Menschen entmutigende Sachen zu sagen.

Ich weiß, dass Sie zurzeit an einem Buch über Marie Antoinette arbeiten.

Ja, dieser Charakter interessiert mich seit einiger Zeit. Es gibt Bücher, die die enthauptete französische Königin verherrlichen, und andere, die sie in den Dreck ziehen. Die Französische Revolution hat sie dämonisiert, die monarchistische Literatur hat sie zur Märtyrerin stilisiert. Derartig übertriebene Darstellungen haben meinen Sinn für Gerechtigkeit immer angestachelt. Also habe ich versucht, in Marie Antoinette einen universalen Menschen und eine moderne Frau zu sehen. Marie Antoinette war dumm in ihrem Unglück, aber sie hatte durchaus ihre Geistesblitze, nur da war es schon zu spät. Die Tragödie vollzieht sich ja immer auf zweifache Art und Weise: Entweder erleidet ein außerordentlicher Mensch ein böses Schicksal, das ihn erwürgt, oder ein Mensch von bescheidenem Niveau erlebt ein Schicksal, das größer ist als er. Tausend Bücher wurden über den ersten Fall geschrieben, wenige aber über den zweiten.

Nachdem ich mit *Fouché* einen in seiner Bösartigkeit außergewöhnlichen Charakter gezeichnet hatte, habe ich mir die Freude gönnen wollen, eine Geschichte zu schreiben und über das Schicksal eines *mittleren Charakters* zu sprechen: eine Figur, weder zu gut, noch zu schlecht. Ob es mir gelungen ist, werden die Leser beurteilen.



Stefan Zweig, Karikatur, *Kinderstadt* 2011

Auch die italienischen Leser?

Sicherlich, sie werden unter den ersten Lesern sein, (*Maria Antonietta*, übersetzt von Lavinia Mazzuchetti erschien 1933 im Verlag Mondadori, A. L.). Aber nun erlauben Sie mir noch meine Eindrücke über diese liebe Stadt Florenz, über diese wunderbare Buchmesse, über das Programm der kulturellen Veranstaltungen dieses Frühlings zu schildern.

Ich finde, dass Großstädte für Feste des Geistes wenig geeignet sind. Sie würden die Feiern erdrücken. Aus entgegengesetzten Gründen sind Kleinstädte ebenfalls nicht geeignet. Mittelgroße Städte wie Florenz hingegen sind dafür ideal, der Rahmen passt genau zum Bild, Bühne und Zuschauer werden eins. Florenz hat ein exquisites Publikum, und eine Intelligenz, die ebenso groß ist wie seine Diskretion. Die Freundlichkeit hier ist erfüllt von zarter Subtilität. Komtur Barlucci ist ein wunderbarer Organisator.

Von Florenz und von Italien trage ich immer die schönsten Erinnerungen in mir. Ich gehe gar so weit, zu denken, dass ich bessere Bücher schreiben würde, wenn ich hier leben könnte...

Jetzt werde ich aber die Rolle wechseln. Bis jetzt hat der Journalist den Schriftsteller befragt und dieser hat geantwortet. Es wird endlich Zeit, dass der Freund seinen Freund wiederfindet.

ARTURO LARCATI STEFAN ZWEIG UND ENRICO ROCCA. EINE FREUNDSCHAFT IN DUNKLEN JAHREN

Das vorliegende Interview, das hier zum ersten Mal ins Deutsche übertragen wird, beeindruckt zunächst als kostbares Dokument der Italienbegeisterung des sonst eher als frankophil geltenden Stefan Zweig. Es fand anlässlich von Zweigs Italienreise im Jahre 1932 statt, die ihn nach Florenz und Rom führte, und wurde von Enrico Rocca nach dem Vortrag über den Europäischen Gedanken in seiner historischen Entwicklung aufgenommen, den Zweig am Kulturkongress der 4. *Internationalen Buchmesse* in Florenz hielt. In diesem Gespräch lässt er die Skepsis über die kulturelle und politische Entwicklung des Landes beiseite, die er in den zeitgleich verfassten Briefen an Romain Rolland formuliert, und beschreibt Italien als eine Art Wahlheimat. In Florenz erlebt er einen magischen, gleichsam von der Geschichte abstrahierten Augenblick glücklichen Zusammenseins und kultureller Entfaltung. In einem Reisebericht über den Florenz-Besuch stilisiert er die Stadt, die im Mai, damals wie heute, zum Treffpunkt nationaler und internationaler Kunst wird, zum Ort des Festes – eines Frühlings- und Kunstfestes. Er genießt „die Musik der Sprache und die Harmonie des Menschlichen, die hier wie kaum irgendwo ihre Heimat hat.“ Die toskanische Stadt erscheint ihm als ideale Verkörperung seines Fest(spiel)ideals, als italienisches Pendant

zu Salzburg: „Bild und Rahmen schmelzen zur Einheit zusammen, Bühne und Zuschauerraum, Hintergrund und Vordergrund und für ein paar Tage, eine Woche oder zwei wird wahrhaft die Kunst der eigentliche Sinn und bildnerische Gedanke einer solchen Stadt: Das Festliche entsteht, das Seltene, das Erhabene und Erhebende, das Kunstreligiöse, dessen wir mehr als je bedürftig sind in diesen Tagen der Verdunkelung.“ (Festliches Florenz, 1932)

Verwunderlich ist, dass Zweig als jüdischer Schriftsteller eine Rede über die geistige Einheit Europas zu einem Zeitpunkt hält, als Italien schon seit zehn Jahren von Mussolini regiert wird und sich in Afrika als Kolonialmacht profiliert. Offensichtlich ist das faschistische Regime in diesen Jahren noch bemüht, ein versöhnliches Gesicht gegenüber Andersdenkenden zu zeigen, obwohl es schon 1938 die Rassengesetze verabschiedet wird. In dem Gespräch meidet Zweig jeden expliziten Bezug zur Politik. Dass die Zeiten allerdings alles andere als harmlos sind und dass der Florentiner Traum eben nur ein Traum ist, zeigt bereits Zweigs Ablehnung, an dem *Volta-Kongress* der römischen *Reale Accademia* im gleichen Jahr teilzunehmen. Der Verzicht auf die Einladung des berühmten Wissenschaftlers und Erfinders Guglielmo Marconis lässt sich durch den Umstand erklären, dass unter den geladenen Gästen NS-Größen wie Propagandaminister Joseph Goebbels und Rassentheoretiker Alfred Rosenberg waren.

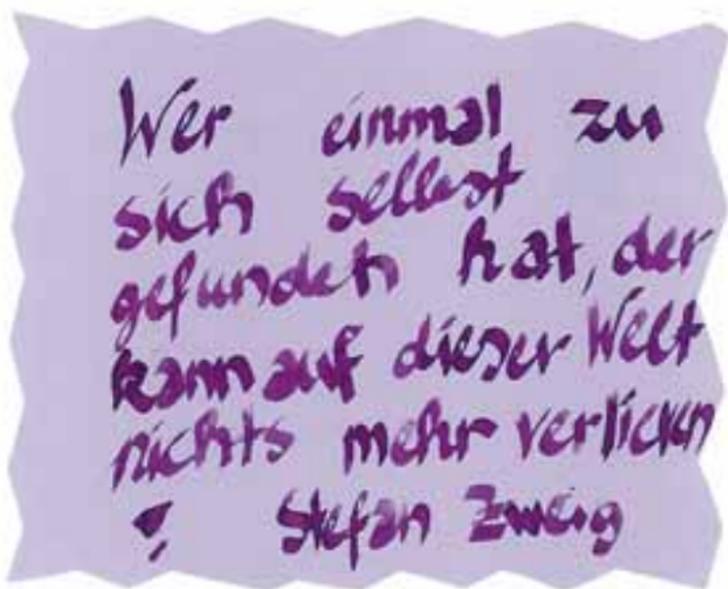
In dem Interview mit Enrico Rocca ist Stefan Zweig sichtlich bemüht, sein Selbstverständnis als Schriftsteller und seine Literaturauffassung zu skizzieren. Wir finden darin zunächst eine nicht ganz verdeckte Polemik gegen die naturalistische (realistische) Ästhetik, die im Zusammenhang mit seinem seit langem währenden Versuch steht, im Spannungsverhältnis von Naturalismus (Realismus) und Ästhetizismus einen eigenen Platz zu besetzen. Außerdem erläutert Zweig mit seltener Klarheit seine an Goethe orientierte, aber religiös angehauchte Vorstellung des überparteilichen, „unpolitischen“ Schriftstellers, der den Menschen den Spiegel ihrer

Fehler vorhält, und er legt die Voraussetzungen seines Konzepts offen zu Tage: seine Dämonisierung von politischer Aktivität, von der sich der Schriftsteller fernzuhalten habe wie der Teufel vom Weihwasser; seine Tendenz, politische Fragen in erster Linie als ethische Fragen zu verstehen und zu behandeln; sein Verständnis der modernen Gesellschaft, dass Kunst, Soziologie und Wirtschaft nicht wie kommunizierende Röhren funktionieren, sondern sich auseinanderentwickeln; seine Interpretation des Gegensatzes von Kultur und Zivilisation bzw. seine Überzeugung des Primats der Kunst im Gefüge der „drei Kulturen“ (Wolf Lepenies).

In Zweigs Ausführungen zu *Marie Antoinette* (1932) finden wir nicht nur ein Beispiel für seine Vorliebe, die Gattung der historischen Biographie. In seiner theoretischen Fundierung der Biographie formuliert er Prinzipien wie jenes des „mittleren Charakters“ und des Heldentums wider Willen, die auch für das Verständnis seiner theatralischen Praxis wesentlich sind.

Seine Stellungnahme zur italienischen Literatur verrät sein richtiges Gespür für ein junges Talent wie Alberto Moravia (1907-1990), der sein Meisterwerk *Gli indifferenti* (Die Gleichgültigen, 1929) gerade veröffentlicht hatte. Auf der anderen Seite signalisiert der Vergleich von Moravia und D'Annunzio – dessen weit zurückliegende *Laudi* (1903-1912) als Höhepunkt der modernen italienischen Literatur gefeiert werden –, dass Zweigs Rezeption der italienischen Literatur sehr selektiv ist und wesentliche Phänomene wie die futuristische Avantgarde vernachlässigt.

Die letzten Zeilen des Interviews zeugen von der engen Freundschaft zwischen Stefan Zweig und Enrico Rocca (1895-1944). Der aus Görz stammende Intellektuelle ist der erste Übersetzer von Zweig ins Italienische. Seine Übersetzung der Novelle *Amok* (1930) ist das erste Werk von Zweig in italienischer Sprache überhaupt. Von Rocca stammt auch der erste wissenschaftliche Aufsatz über den österreichischen Schriftsteller. So ist es vor allem ihm zu verdanken, dass Zweig in Italien auf eine große Lesergemeinde zählen kann und als



Zitat Stefan Zweig, *Kinderstadt* 2011

Autor einen hohen Bekanntheitsgrad hat, als er zu dem Vortrag nach Florenz kommt.

Enrico Rocca gehört zu den Pionieren der italienischen Germanistik und macht sich als früher Vermittler der österreichischen Literatur besonders verdient. Stefan Zweig stellt auch den Kontakt zwischen Rocca und Joseph Roth her, weil er den Autor von *Radetzky* und *Hiob* jenseits der Alpen bekannt machen möchte. Roccas Essays zu Zweig und Roth sind die ersten bahnbrechenden Studien über diese Autoren in Italien und bleiben auch für deren eigentliche dortige Rezeption relevant: In einem Brief an die Tochter von Rocca, Lilia Rocca, gibt Claudio Magris an, dass er sein Interesse für die mitteleuropäische Thematik hauptsächlich ihrem Vater verdanke und sein Werk über den österreichischen Mythos in der österreichischen Literatur (1965) ohne Roccas Zutun nicht entstanden wäre. Ähnliches gilt für seine Studie über Roth *Lontano da dove* (1971).

So wie Rocca sich für das Werk von Zweig in Italien eingesetzt hat, wollte seinerseits Zweig seinem italienischen Freund helfen, als Literaturkritiker und Journalist im deutschsprachigen Raum Fuß zu fassen. Rocca verkörperte für ihn das

Ideal des jüdischen mitteleuropäischen Intellektuellen, der die bürgerlich-liberalen Werte vertritt und aufgrund seiner Herkunft aus einem Grenzgebiet in mehreren Sprachen und Kulturen zu Hause ist. Diesbezüglich schreibt er in einem Brief an Roth über den italienischen Freund: [E]r schreibt deutsch so gut wie ich und beinahe so gut wie Sie (20. November 1930). Dank Zweigs Vermittlung gibt Rocca eine Sondernummer der Zeitschrift *Die literarische Welt* heraus, die der italienischen Literatur und Philosophie gewidmet ist. (Ausgabe vom 27. Februar 1931)

In seiner Tragik ist Roccas Biographie repräsentativ für das unglückliche Schicksal vieler italienischer Intellektueller jüdischer Abstammung: als Patriot engagiert er sich für die Befreiung der nord-östlichen Regionen und kämpft im ersten Weltkrieg als Freiwilliger gegen Österreich; aufgrund seiner mitteleuropäischen Erziehung und seiner Liebe für die deutsche Sprache fühlt er sich jedoch zur deutschsprachigen Literatur und Kultur hingezogen. Nach einer kurzweiligen Sympathie für den Faschismus – als Journalist leitet er in Rom die Kulturabteilung der Zeitung *Il lavoro fascista* (*Die faschistische Arbeit*), in der unter anderem auch das Interview mit Zweig veröffentlicht wird – grenzt er sich ziemlich bald vom faschistischen Gedankengut ab. Als Jude kann er seinen Artikel in der Zeitung nicht mehr unter eigenem Namen veröffentlichen. Nach dem Fall Mussolinis leitet er in Rom während der Regierung Badoglio seine inzwischen neu gegründete Zeitung. Nach dem 8. September muss er sich im Molise verstecken, weil er von den Nazis gesucht wird. Im Frühling 1944 arbeitet er in Neapel für das *Psychological Warfare Bureau* der Amerikaner als Radiokorrespondent. Als er nach Rom zurückkehrt, werden seine Unterlagen von den Alliierten konfisziert, weil sich darunter zwanzig Briefe von Mussolini noch aus dessen Zeit beim *Giornale d'Italia* befinden. 1944 begeht Rocca Selbstmord.

Mit diesem extremen Schritt schließt er sich an zwei weitere tragische Selbstmorde an, die ihn zutiefst erschüttert hatten: Zunächst der seines entfernten Cousins, Carlo

Michelstaedter (1887-1910), eines weiteren Repräsentanten der mitteleuropäischen Kultur, des Autors von *La Persuasione e la Rettorica* (1913). Und danach jenem von Stefan Zweig, der in ihm tiefe Spuren hinterließ. In seinem *Diario degli anni bui* (*Tagebuch der dunklen Jahre*) hat er am 26. Februar 1942 einige berührende Seiten über den Tod von Stefan Zweig verfasst, in denen er die Natur und die Hintergründe des Verhältnisses zu seinem Freund zu rekonstruieren und ein möglichst unverfälschtes Bild von dessen Persönlichkeit im Vergleich zu seiner eigenen abzugeben versucht. Näheres dazu erfährt man in dem leider nur unvollständig erhaltenen und noch unveröffentlichten Briefwechsel zwischen den beiden Freunden (1930-1938). Hier werden auf der einen Seite die immer drastischer werdenden Existenzängste der jüdischen Intellektuellen – vor allem bei Rocca – dargestellt, die sich von Beruf und Familie verabschieden müssen, um sich auf ein Leben im Exil einzustellen. Auf der anderen Seite dokumentieren die zwischen Resignation und Hoffnung schwankenden Briefe den großen Altruismus Zweigs, sein „sogenanntes ‚unsichtbares Werk‘, das heißt seinen neidlosen und sehr konkreten Einsatz für andere Autoren oder junge Talente, wo immer sie ihm begegneten.“ (Renate Lunzer)

Literatur:

Renate Lunzer: „Was für ein Zeitalter haben wir uns ausgesucht!“ Zu einunddreißig unveröffentlichten Briefen von Stefan Zweig an Enrico Rocca aus den Jahren 1930 bis 1938, in: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft XXVI* (1995), H.2, S. 295-313.

Enrico Rocca: *Morte di Stefan Zweig (Tod von Stefan Zweig)*, in: Ders., *Diario degli anni bui, a cura di Sergio Raffaelli. Con un saggio introduttivo di Mario Isnenghi*, Udine Paolo Gaspari editore 2005, S. 171-177.

Enrico Rocca: *Storia della letteratura tedesca dal 1870 al 1933*, Firenze Sansoni editore 1950.

Stefan Zweig, *Amok e altri racconti di lucida follia*, trad. it. di Enrico Rocca, Milano Sperling & Kupfer 1930.

GERT KERSCHBAUMER STEFAN ZWEIGS COUSINE OLGA

Als Stefan Zweig seine letzten Werke *Die Welt von Gestern* und *Schachnovelle* schrieb und seinem Leben im Exil ein Ende machte, war seine Cousine Olga im Polizeigefängnis der „Gauhauptstadt“ Salzburg inhaftiert. Es ist glaubhaft, dass die Nachricht vom Suizid Stefan Zweigs in Brasilien seiner Cousine in ihrer Zelle am Rudolfsplatz zu Ohren kam, denn in der Salzburger Landeszeitung vom 25. Februar 1942 steht die gehässige Notiz: „Selbstmord Stefan Zweigs. Der jüdische Schriftsteller Stefan Zweig ist mit seiner Frau in Rio de Janeiro unter Umständen erschossen aufgefunden worden, die, wie eine englische Meldung besagt, auf Selbstmord schließen lassen. Damit hat wieder ein jüdisches Emigrantenleben seinen typischen Abschluß gefunden. [...]“

Im Rückblick erklärte Olga Zweig: *„Ich bin eine Verwandte des Dichters Stefan Zweig und es ist amtsbekannt, wie verhasst dieser Dichter von Weltbedeutung bei den Nazis war. Um den Verfolgungen zu entgehen, die mir auf Grund dieser Verwandtschaft und auf Grund meiner Abstammung drohten, habe ich versucht, mich als Arierin auszugeben und das hat mir dann erst recht die Verfolgung durch die Nationalsozialisten zugezogen.“*

Olga Zweig hatte keinen unverfänglichen Namen, der landläufig als „arisch“ galt. Sie führte den Familiennamen des Welt-



Amtsbescheinigung der Opferfürsorge für Olga Zweig, 1950

ruhmdichters. Stefans Onkel Ernst Zweig, Olgas Vater, war mit Maria Brenner, die getaufte Katholikin war, keine jüdischen Eltern hatte, standesamtlich verheiratet. Das Ehepaar hatte sieben Kinder ohne religiöse Bekenntnisse. Zwei starben im Kindesalter. Tochter Auguste, Olgas Schwester, war die einzige, die der jüdischen Gemeinde beitrug, als sie einen Juden, Max Fellner, heiratete: beide unterm NS-Regime deportiert und ermordet. Olgas Geschwister Ernestine, Julie und Maximilian, als „Mischlinge 1. Grades“ geltend, überstanden das rassistische Regime, Maximilian Zweig, evangelisch konvertiert, sogar das KZ Buchenwald.

Üblicherweise lassen kleine Leute den illustren Namen eines Freundes oder Verwandten in Gesprächen fallen: Name-dropping. Das Gegenteil davon ist Verleugnung, wozu sich Olga Zweig als Trägerin eines prominenten Namens, der als jüdisch galt, angesichts des virulenten Antisemitismus gezwungen sah (ein Kontakt zwischen Cousin und Cousine in Salzburg ist zudem unbekannt): Olga Zweig, am 9. Jänner 1885 in Wien geboren, ledig, von Beruf Kinderschwester und Pflege-rin, hatte sich am 5. Jänner 1931 in Salzburg angemeldet, dabei jedoch „katholisch“ in die Rubrik Religion eingetragen, was amtlicherseits anhand eines vorgelegten Dokuments durch

„konfessionslos“ ersetzt worden war – anno 1931 eine Routine-sache des Meldeamtes ohne Konsequenzen für Olga Zweig. Unter dem NS-Regime hingegen zeitigte ein misslungener Verschleierungsversuch der Frau fatale Folgen.

Es ist fraglich, ob Olga Zweig im Mai 1939 bei der „Sonderzählung der Juden“ ihre „Abstammung“ angab. Wie aus der deutschen Polizeimeldekartei mit der Rubrik „Abstammung“ hervorgeht, wurde Olga ZWEIG als „glaubenslos“ geführt, was vermutlich im Februar oder März 1941 durchgestrichen und durch „mosaisch“ und „Jüdin“ auf der Vorderseite, durch „Volljüdin“ auf der Rückseite der Meldekarte ersetzt wurde (bewusst falsche Vermerke amtlicherseits). Ihrem Namen wurde außerdem das damals stigmatisierende „Sara“ hinzugefügt – bürokratischer Niederschlag der Polizeigewalt und Willkür. Betroffene der Nürnberger Rassengesetze, die ihre „Abstammung“ gar nicht oder falsch deklariert hatten, waren besonders gefährdet. Die Gestapo machte mit ihnen zumeist „kurzen Prozess“: verfahrenslose Einlieferung in ein KZ. Olga Zweig kam, aus dieser Sicht betrachtet, noch glimpflich davon: Sie wurde am 11. März 1941 wegen ihrer Manipulation ihres Geburtsscheines – sie hatte angeblich „katholisch“ hinzugefügt – verhaftet, angezeigt, nach 14-monatiger Polizeihaft vom Landesgericht Salzburg wegen „Verbrechens des Betruges“ zu einem Jahr Kerker verurteilt und am selben Tag, dem 11. Mai 1942, entlassen, da ihre Strafe verbüßt war. Sie wohnte hernach als Untermieterin im Haus Nonntaler Hauptstraße 49, wo Friderike Zweig und ihre Töchter nach dem Verkauf des Hauses Kapuzinerberg 5 gelebt hatten.

In der Annahme, dass Glaubensjuden in stärkerem Maße als Bekenntnislose und Konvertiten gefährdet seien, kam es noch unterm NS-Regime zu Konversionen oder Beitritten von Bekenntnislosen zur katholischen Kirche. Am 4. Juli 1942 ließ sich die 57-jährige Olga Zweig in der Stadtpfarre St. Andrä vom Pfarrer Franz Zeiss taufen, wiederum im Glauben, vor weiteren Verfolgungen geschützt zu sein. Olga Zweig war allerdings schon in die Fänge der Gestapo geraten, anders ist es kaum zu

erklären, dass sie als 60-Jährige – gemeinsam mit vier Frauen und den Kindern Berta und Stanislaus – am 14. Februar 1945 vom Polizeigefängnis in Salzburg nach Theresienstadt deportiert wurde: „Sondertransport IV/15e“, befreit am 8. Mai 1945. Am 13. Juni 1945, nach einmonatiger Quarantäne (Flecktyphusgefahr), kehrte Olga Zweig zurück nach Salzburg, wo sie ihr Pflegekind Rudi erwartete, für den sie zu sorgen hatte, wozu aber finanzielle Mittel fehlten. Für ihr Ansuchen um Opferfürsorge nahm sich die Frau einen kundigen Rechtsanwalt, Dr. Richard Weinberger, der aus dem Exil zurückgekehrt war. Er definierte die 14-monatige Polizeihaft seiner Klientin unterm NS-Regime als politische Verfolgung – zu Recht und mit dem Erfolg, dass Olga Zweig im März 1950 als Opfer im Sinne des § 1 des Opferfürsorgegesetzes anerkannt wurde und sogar die „Amtsbescheinigung“ mit Anspruch auf Rentenfürsorge erhielt.

Außerdem gebührt Olga Zweig Hochachtung, womit ich ihr lebensrettendes Werk zur Sprache bringe: Olga Zweig war Pflegemutter, wie ich schon erwähnte. Bei ihr lebte ein junger Mann, Rudi, der Spastiker, also behindert und arbeitsunfähig war, demnach unterm NS-Regime einem gefährdeten Personenkreis angehörte, doch nicht nur das. Rudi stammte aus einer kaputten Ehe. Seine geschiedene Mutter und jüngere Schwester, die schon vor dem März 1938 aus Salzburg nach London emigrierten, wurden bei deutschen Bombenangriffen getötet. Rudis Vater wurde nach Lodz deportiert, vermutlich in Auschwitz ermordet.

Rudis Herkunft blieb der Gestapo dank Olga Zweigs Fürsorge und Schweigen unbekannt, auch danach jedem Amt. Daher soll Rudis Identität nicht gelüftet werden. Er starb 58-jährig in einem Salzburger Altersheim, sieben Jahre nach dem Tod seiner Pflegemutter, deren Grab auf dem Salzburger Kommunalfriedhof aufgelassen wurde, weil dafür niemand bezahlen konnte – das Schicksal kleiner, literarhistorisch bedeutungsloser Leute, ausgelöscht der Name Olga Zweig, vor ihrem Tod am 5. Februar 1966 noch Mitglied der Internationalen Stefan-Zweig-Gesellschaft: nunmehr in die Erinnerung zurückgeholt.



Dekoration des „Festsaals“ für den Geburtstag von Stefan Zweig, Kinderstadt 2011

ELISABETH FRITZ IM ZWEIG-STÄDTCHEN

Im Juli 2011 war das *Stefan Zweig Centre* erstmals Teil von Mini-Salzburg, einer lebensnahen Miniaturstadt für Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 14 Jahren, die vom *Verein Spektrum* seit 2003 alle zwei Jahre auf dem Areal des Volksgartens Salzburg veranstaltet wird. In dieser Kulisse wird es Kindern ermöglicht, zwanglos in verschiedene Rollen zu schlüpfen, zu arbeiten, zu studieren, zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen.

An voll ausgelasteten Tagen sind es 1200 Kinder, die hier das *Erwachsensein* erproben können. Und das sehr detailgetreu: Um mitspielen zu dürfen, muss sich jede/r neue *Bürger/in* beim *Einwohnermeldeamt* der Mini-Stadt mittels sogenanntem *Spielpass* – das Äquivalent zu einem Meldezettel – einmalig registrieren, um sich im Anschluss entweder für einen Arbeitsplatz an das *Arbeitsmarktservice* oder für ein Studium an die *Inskriptionsstelle* wenden zu können. Wie im *echten* Leben auch werden die BürgerInnen für ihre Tätigkeit bezahlt, der *Einheitsbruttolohn* beträgt in der stadteigenen Währung zehn *Saletti* pro Stunde – der *Geldschein* im Wert von acht *Saletti* trug übrigens das *Porträt* von Stefan Zweig. Bei den Studienbedingungen kommt der *Idealismus* des Veranstalters zum Tragen, denn in Mini-Salzburg verdient man

fürs Studieren genauso viel wie fürs Arbeiten. Auch der bürokratische Apparat steht der Realität in nichts nach: um alle Spielstationen miteinander zu vernetzen und beschäftigt zu halten, wird auf postalischem Weg emsig korrespondiert, müssen Genehmigungen beantragt, Angebote eingeholt, Subventionen erbeten werden usw. So manches *Pärchen* findet in Mini-Salzburg sogar den Weg zum Standesamt. Die Kinderstadt wird für ihre *BürgerInnen* zu einer bunten und differenzierten Realität, in der sie mit Neuem experimentieren können, die sie leben und ernst nehmen.

Das Angebot an Arbeitsstellen und Studienrichtungen ist vielfältig, und reicht von Ämtern, Handwerk, Handel, Gastronomie über Bildung und Wissenschaft, Medien, Kunst und Kultur bis hin zu Spiel- und Freizeitangeboten. So findet man u. a. diverse Werkstätten, einen Beautysalon, einen Bootsverleih, eine Bühne, ein Einkaufszentrum, eine Fahrschule, ein Forschungslabor, ein Gasthaus, eine Milchbar, ein Museum, ein Krankenhaus, ein Internetcafé, eine Fernseh- und Radiostation, eine Zeitung, ein Umweltbüro bis hin zu Standesamt und Rathaus (wo auch Bürgermeisterwahlen stattfinden). Für Ruhe und Frieden sorgt eine Streitschlichtungsstelle oder in letzter Instanz die Mini-Polizei.

Die Kinder und Jugendlichen können in diesem geschützten Rahmen selbstverantwortlich handeln, Entscheidungen treffen, mitbestimmen (z.B. durch Wahlen) und auch konsumieren. Solch eine Freiheit bietet natürlich auch die Chance, negatives bzw. *illegales* Verhalten auszutesten, und so hat selbst die Kinderstadt regelmäßig mit Kriminalität in Form von Falschgeldproduktion, Diebstahl, Überfällen zu kämpfen. Übeltäter müssen für ihr Handeln dann auch die Verantwortung übernehmen und werden schlimmstenfalls Mini-Salzburgs verwiesen.

Durch das Leben und Arbeiten in der *Stadt* lernen die *BürgerInnen* auch den Wirtschaftskreislauf kennen und verstehen – was konsequenterweise Inflation und Steuern beinhaltet (2 Saletti pro Arbeitsstunde). Diese Phänomene



Auf den Spuren der *Schachnovelle*, Kinderstadt 2011

inspirierten so manche/n junge Bürger/in dazu, in die Politik zu gehen und zu versuchen, das Übel als Bürgermeister/in zu beseitigen; und der eine oder andere steuerfreie Tag ließ sich auch wirklich durchsetzen.

Was hatte nun die Spielstation des *Stefan Zweig Centre* den Mini-BürgerInnen zu bieten? Unser Anliegen war es, die Kinder und Jugendlichen in Mini-Salzburg spielerisch an Stefan Zweig heranzuführen. Das galt sowohl für unsere *MitarbeiterInnen* im Mini-Zweig-Centre als auch für die übrigen *BürgerInnen* der Stadt. Bei uns wurde gebastelt, gemalt, gelesen, geschrieben, Schach gespielt und – als besonderes Highlight – feierten wir Stefan Zweigs 130. Geburtstag in der Kinderstadt. Das Mini-Zweig-Centre wurde von den Kindern geleitet und die Aufgaben selbständig untereinander delegiert. Unsere jungen Mitarbeiter hatten neben der *PR* für Stefan Zweig in Mini-Salzburg

auch die Organisation der Geburtstagsfeier über, wozu das Gestalten und Verteilen von Einladungen, das Reservieren einer geeigneten *Location*, das Einholen von Angeboten, Bestellen von Erfrischungen, das Basteln von Dekorationsmaterial sowie die Dekoration des Veranstaltungsraumes und – natürlich – das Feiern gehörten. Die meisten unserer *Mitarbeiter* hatten den Namen Stefan Zweig bis dahin noch nicht gehört, die Kinder ließen sich aber schnell auf unser Konzept ein, begannen sich mit ihrer Aufgabe zu identifizieren und hatten Freude daran, ihren Zugang zu Person und Autor auf die unterschiedlichsten Weisen zu erarbeiten. Manche Kinder interessierten sich für Zweigs Bücher und Reiseberichte und bekamen Lust, zu schmökern oder selbst einen Reisebericht zu verfassen, andere wiederum wurden von Zweigs Schicksal berührt und bekamen so den Impuls, seinem Leben einen *Steckbrief* zu widmen. Wieder andere spielten einfach gerne Schach.

Bei allen beliebt war das Gestalten von Bildcollagen und Zitatkarten, wofür Stefan-Zweig-Postkarten kreativ verschönert und mit verschiedenen Aussprüchen des Autors verziert wurden. Aus diesen Kärtchen wurde eine – zuvor zu genehmigende – Girlande fabriziert und ganz Mini-Salzburg war dazu eingeladen, sich Zitate „zu pflücken“.

Besondere Freude hatten die Kinder auch daran, Umfragen zu Stefan Zweig in Mini-Salzburg zu machen, was die Neugier so manchen/r „Bürgers/in“ entfachte und dazu inspirierte, am letzten Tag des Mini-Zweig-Centres einen Stefan-Zweig-Fragebogen zu beantworten und auf diese Weise zu einem „Stefan-Zweig-Experten“ zu werden.

Stefan Zweig war am Ende unserer Woche in Mini-Salzburg vielen der Kinder bekannt. Zu dieser gesteigerten *Publicity* trugen nicht zuletzt ein bebildeter Leitartikel über das Centre auf der Titelseite in der Mini-Zeitung bei, der bereits an unserem ersten Tag in der Kinderstadt erschien, sowie eine Ausstellung der gelungensten Werke unserer Mini-Mitarbeiter im Mini-„*Museum der Moderne*“.

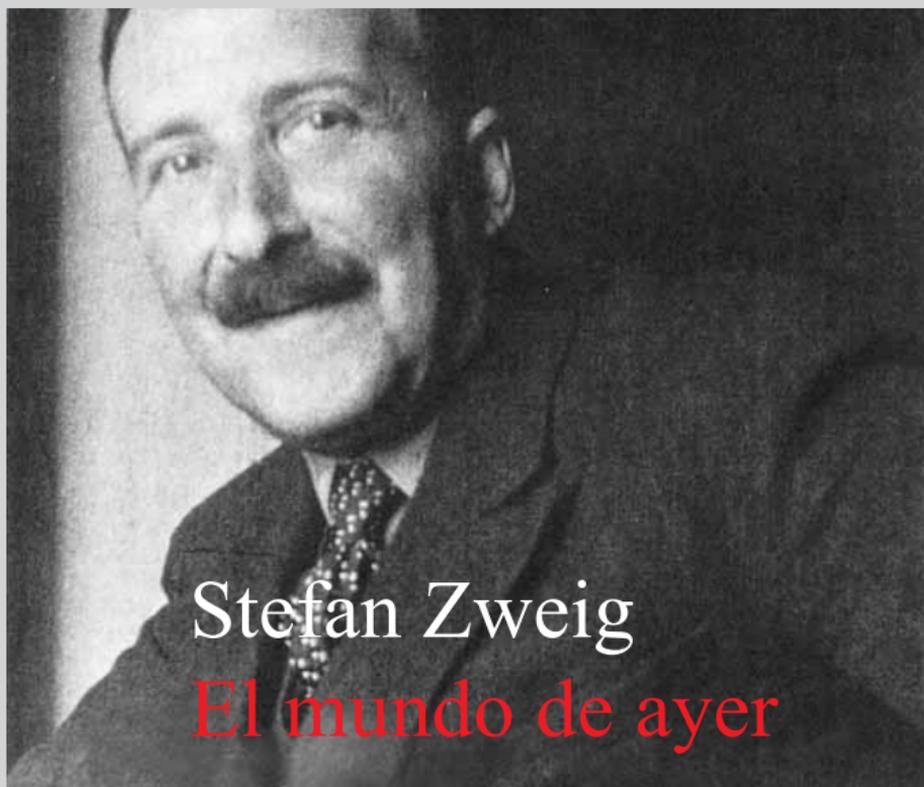


Schüler der Hauptschule Oberndorf

STEFAN-ZWEIG-SCHREIBWERKSTATT

Der Salzburger Schriftsteller Walter Müller leitet an der *Hauptschule Oberndorf* eine Stefan-Zweig-Schreibwerkstatt. Zwei historische Miniaturen von Stefan Zweig, *Die Entdeckung Eldorados* und *Der Kampf um den Südpol*, die 1927 in dem Band *Sternstunden der Menschheit* erschienen waren, bilden den Ausgangspunkt für die Arbeiten der 14/15-jährigen Schülerinnen und Schüler. Ihre Texte, die sie in dieser Werkstatt schreiben, werden wir im Frühjahr 2012 präsentieren.

September 2011 bis Februar 2012



Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, spanische Ausgabe 2001 (Ausschnitt)

EUROPA – DIE WELT VON GESTERN?

Versagen die Sprachen Europas, wenn es um die kulturelle Identität von Flüchtlingen, Exilierten und MigrantInnen geht? Bedürfen die Sprachen Europas nicht einer weiteren Übersetzung? Gibt es eine Sprache des Exils und der Migration? Experten aus verschiedenen sprachwissenschaftlichen Bereichen nehmen am 4. und 5. November an diesem europäischen Workshop teil. Der Titel nimmt Bezug auf Stefan Zweigs Erinnerungsbuch. Den Abschluss bildet eine öffentliche Podiumsdiskussion unter dem Titel: Welche Sprache spricht Europa? Eine Perspektive des Exils.

Eine gemeinsame Veranstaltung des *Stefan Zweig Centre* mit dem *European institute for progressive cultural policies*, Wien.

Samstag, 5. November 2011, 19.30 Uhr | Europasaal



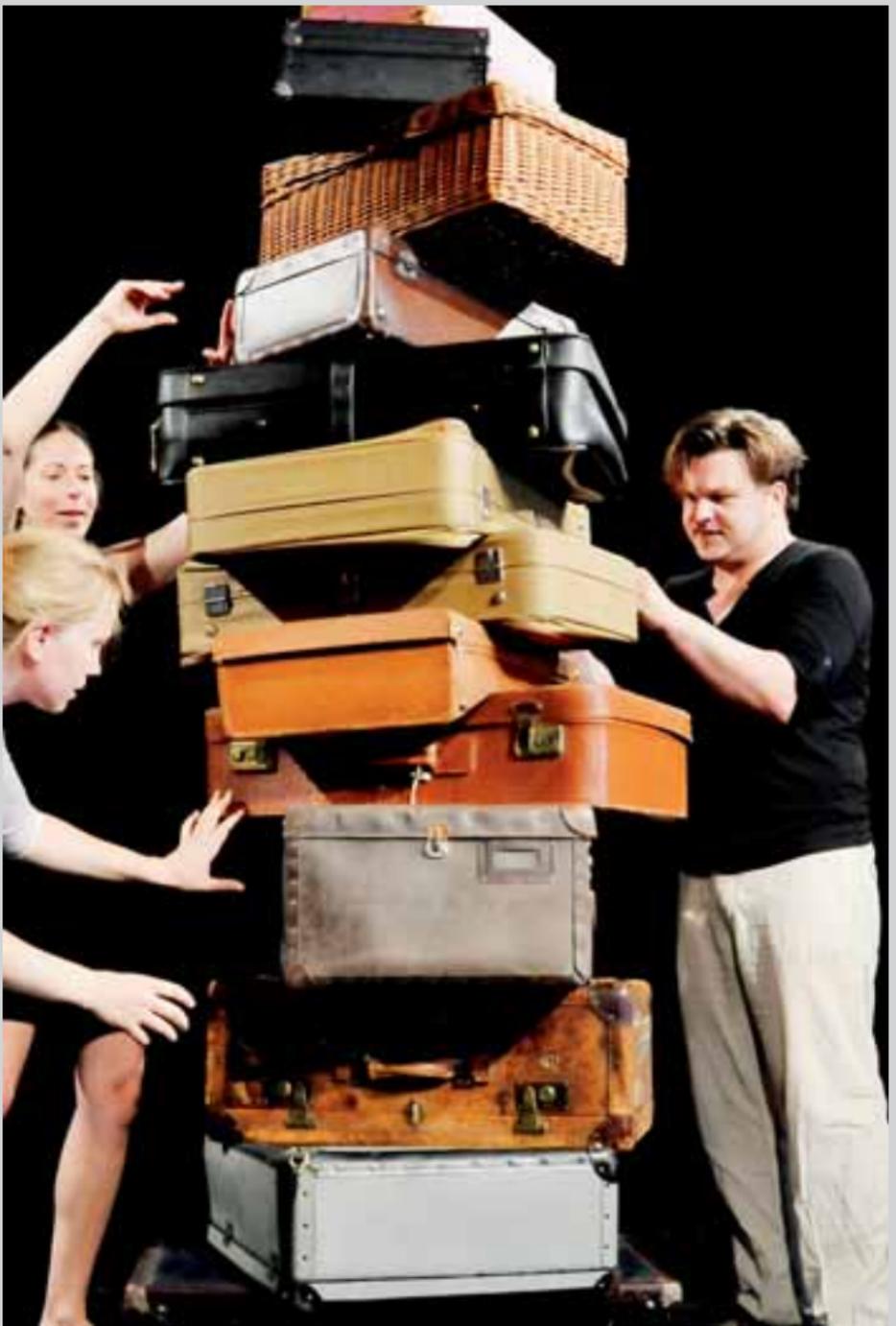
Stefan Zweig und Joseph Roth in Ostende, 1936

JOSEPH ROTH UND STEFAN ZWEIG – DER BRIEFWECHSEL

So gut wie alle Briefe zwischen Stefan Zweig und seinem um dreizehn Jahre jüngeren Schriftsteller-Kollegen und Freund Joseph Roth sind uns bekannt. Der *Wallstein-Verlag* hat sie neu ediert; Madeleine Rietra und Rainer-Joachim Siegel haben ihn mit einem akribischen Kommentar versehen und mit unbekanntem Dokumenten ergänzt. Faszinierend und erschütternd ist die Freundschaft der beiden österreichischen Schriftsteller. Im Programm der *Salzburger Buchwoche* stellen wir Ihnen dieses Dokument des Exils vor.

Rainer-Joachim Siegel wird den Band präsentieren. Aus den Briefen lesen die Schauspieler Peter Pikel und Werner Friedl.

Mittwoch, 16. November 2011, 19.30 Uhr | Europasaal



ZWEIG.STELLEN. Szenen einer Sehnsucht, Probenfoto

ZWEIG.STELLEN. SZENEN EINER SEHNSUCHT

Das ist der Titel des Theaterabends, der Stefan Zweig mit Hilfe einer systemischen Familienaufstellung auf die Spur kommen möchte.

Vier Personen treffen sich auf einem Kongress für Exilliteratur in der Schweiz: Alexander, ein Literaturkritiker, der alle Werke Stefan Zweigs kennt; Irene, eine leidenschaftliche Zweig-Leserin; die Psychotherapeutin Mathilde und Dimitri, ein junger Schriftsteller aus Kasachstan, der im europäischen Exil lebt und noch nie etwas von Stefan Zweig gehört hat. Historie und aktuelles Schicksal von Flucht, Emigration und Exil sind in diesem Stück verbunden.

Eine Kooperation des Theaters *bodi end sole* mit dem *Stefan Zweig Centre Salzburg*.

Es spielen:

Marion Hackl, Mareike Tiede, Hans-Jürgen Bertram und Sebastian Krawczynski.

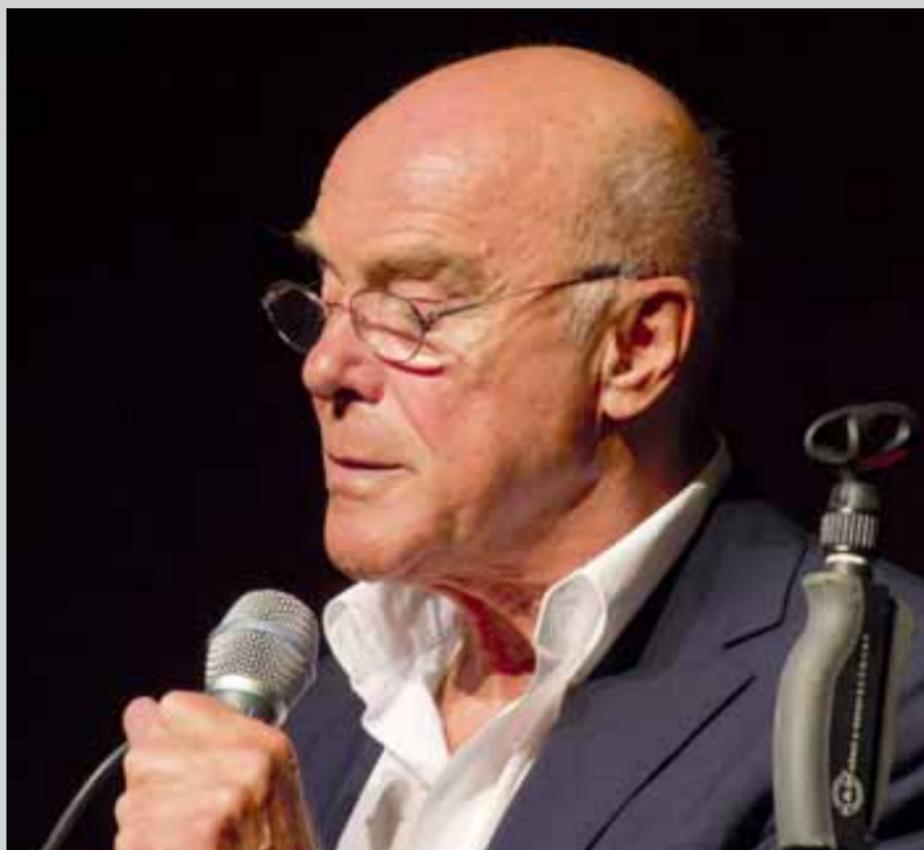
Regie:

Christa Hassfurther

Uraufführung: 25. November 2011, 19.30 Uhr | Europasaal

Weitere Vorstellungen in der Edmundsburg:

26. November und 3. Dezember 2011, jeweils um 19.30 Uhr

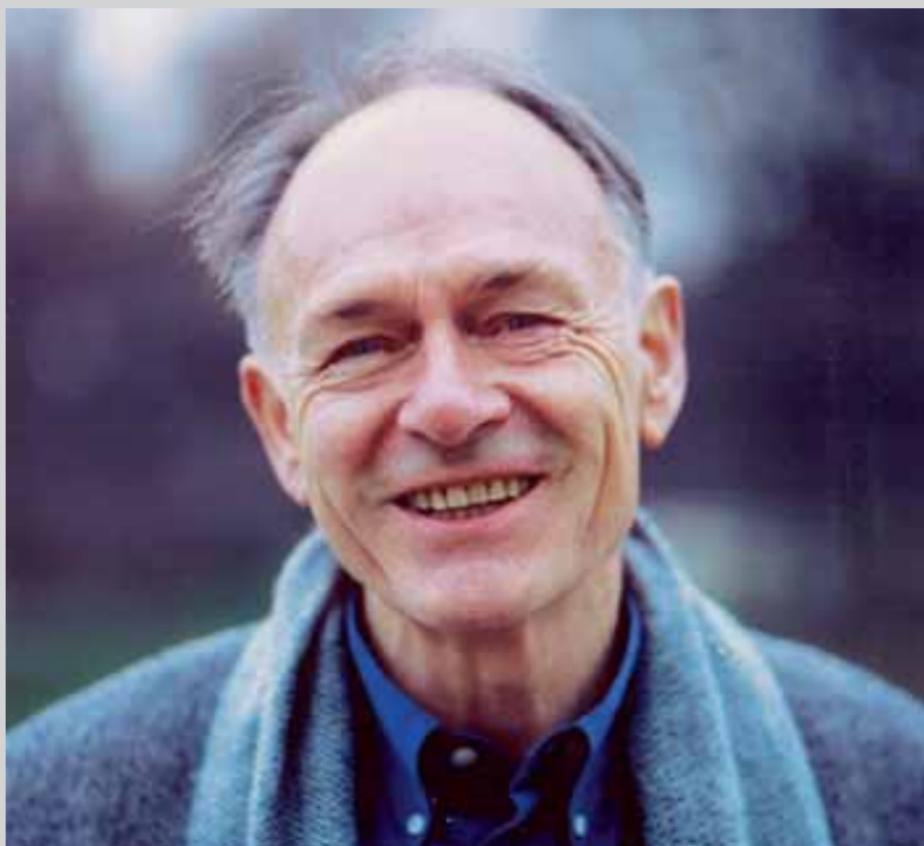


MICHAEL HELTAU STEFAN ZWEIG – DIE WELT VON GESTERN

Zwei Tage vor Stefan Zweigs 130. Geburtstag liest der Wiener Schauspieler Michael Heltau aus Zweigs *Erinnerungen eines Europäers*. Das vielgelesene Buch ist neu zu entdecken: Zweig erzählt in der *Welt von Gestern* nicht nur von der heilen „Welt der Sicherheit“ und der kunstbegeisterten Atmosphäre des *fin de siècle* in Wien, sondern auch von der Not nach dem Ersten Weltkrieg, von den politischen Irrtümern und der fatalen Zersplitterung Europas.

Karten erhältlich bei: öticketcenter republic | Montag bis Freitag 10:00-19:00 Uhr
Samstag 10:00-17:00 Uhr | Tel. (0662) 843711 | OeTCenter.Kiosk@oeticket.com

Samstag, 26. Nov. 2011, 19.30 Uhr | Kavernen 1595, Gstättengasse 27-29



JOACHIM BISSMEIER STEFAN ZWEIG – HEINRICH VON KLEIST

Mit seinen vier großen Essay-Bänden *Baumeister der Welt*, jeweils drei biographische Porträts bedeutender Persönlichkeiten, erhoffte sich Stefan Zweig keinen Erfolg. Und doch wurde jeder dieser Bände zu einem Bestseller. Sein großer Kleist-Essay, in dem Band *Der Kampf mit dem Dämon*, 1925 veröffentlicht, ist einer seiner persönlichsten Darstellungen der verzweifelten Dichterseele.

Am 130. Geburtstag von Stefan Zweig laden wir Sie zu einer Lesung mit Joachim Bißmeier, dem Schauspieler vom *Burgtheater* und *Theater in der Josefstadt*, ein.

Montag, 28. November 2011, 19.30 Uhr | Europasaal



Ingrid Bergmann, Kino-Programm zu *Angst*, Regie: R. Rossellini, 1954

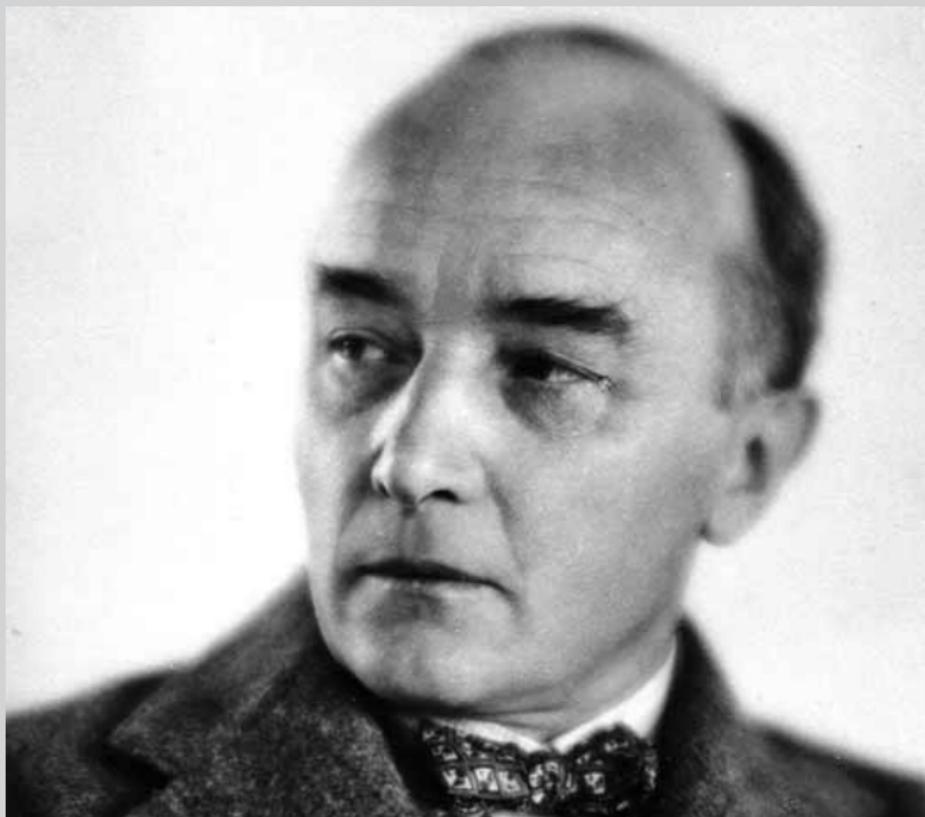
STEFAN ZWEIG – ANGST

Eine Frau lebt in einer „trägen, windstillen Ehe“ mit einem erfolgreichen Mann. Von einer heimlichen Mitwisserin ihrer Liebschaft mit einem Pianisten wird sie mit stetig wachsenden Forderungen erpresst, sodass ihr der Selbstmord als einzige Lösung erscheint.

Der berühmte Film von Roberto Rossellini überträgt Zweigs Novelle (1913) in die bundesdeutsche Wirklichkeit nach 1945. Die deutsch-italienische Koproduktion aus dem Jahr 1954 erlangte wegen der schauspielerischen Leistung der weiblichen Hauptdarstellerin Ingrid Bergmann Kultstatus.

In Zusammenarbeit mit dem *Literaturforum Leselampe* und *DAS KINO*. Moderation: Manfred Mittermayer

Mittwoch, 14. Dezember 2011, 19 Uhr | DAS KINO



ROBERT MUSIL – KAKANIEN ALS GESELLSCHAFTSKONSTRUKTION

Norbert Christian Wolf hat seine Habilitationsschrift über Robert Musil veröffentlicht. Im Gespräch mit dem Klagenfurter Germanisten Klaus Amann stellt er sein im *Böhlau-Verlag* erschienenenes Buch vor:

Kakanien als Gesellschaftskonstruktion.

Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts.

Eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Fachbereich Germanistik und dem *Literaturforum Leselampe*.

Dienstag, 20. Dezember 2011, 19.30 Uhr | Europasaal

Übersicht Jahresprogramm 2012

STEFAN-ZWEIG-SCHREIBWERKSTATT

Stefan Zweig *Sternstunden der Menschheit*

Mit dem Salzburger Schriftsteller Walter Müller | Hauptschule Oberndorf
September 2011 bis Februar 2012

„AUFGESCHIRRT FÜR DIESE WELT“

Inszenierungen von Autorschaft in der Literatur der Zwischenkriegszeit
Konzept: Norbert Christian Wolf, Clemens Peck, Klemens Renoldner
Donnerstag, 12. bis Samstag, 14. Jänner 2012 | Edmundsburg, Europasaal

JOHANNES URZIDIL

Buchpräsentation, ein Lesebuch von Klaus Johann und Vera Schneider
27. Jänner 2012, 19.30 Uhr | Edmundsburg, Europasaal

Traditionen des europäischen Humanismus gegen eine europäische „Real-Politik“ der Ausgrenzung alles „Fremden“.

Workshop und Vortrag mit Prof. Heiner Bielefeldt, Nürnberg
Eine gemeinsame Veranstaltung mit der
Salzburger Plattform für Menschenrechte
27. Februar 2012 | Edmundsburg, Europasaal

STEFAN-ZWEIG-STIPENDIUM

April/Mai 2012

STEFAN-ZWEIG-POETIKVORLESUNG

Feridun Zaimoglu, Schriftsteller, Drehbuchautor und Journalist
Mai 2012

STEFAN ZWEIG AND BRITAIN

Eine wissenschaftliche Konferenz in Kooperation mit der *Queen Mary University London*, der *University of London*, der *British Library*, dem *Leo Baeck Institute London*, dem *Österreichischen Kulturforum* und der *Österreichischen Botschaft, London*.
Mittwoch, 6. bis Freitag, 8. Juni 2012 | London

PETER-HANDKE-SYMPIOSIUM

Wissenschaftliche Leitung: Univ. Prof. Dr. Hans Höller
Mittwoch, 17. bis Samstag, 20. Oktober 2012 | Edmundsburg, Europasaal

ZWEIGHERBST 2012

STEFAN ZWEIG – NEUE FORSCHUNG Nr. 3

Text- und Bildnachweise:

Stefan Zweigs Aufsatz über die *Bureauphobie* erschien in der *Neuen Freien Presse* vom 6. März 1919. Wir danken Frau Lindi Preuss und dem Williams-Verlag (Zürich), für die freundliche Genehmigung zur Neuveröffentlichung des Textes.

Das Gespräch zwischen dem italienischen Literaturwissenschaftler und Journalisten Enrico Rocca und Stefan Zweig wurde erstmals in *Il Lavoro Fascista*, 8. Mai 1932 veröffentlicht. Wir danken Arturo Larcati für Hinweis, Übersetzung und Kommentierung des Interviews. Dank an Frau Lilia Rocca (Rom) für die Druckgenehmigung des Interviews.

Elisabeth Fritz, die gemeinsam mit Christina Kindl die Ideen für unseren Auftritt in der *Kinderstadt Salzburg* entwickelt und eine Woche lang Salzburger Kinder mit Stefan Zweig vertraut gemacht hat, schrieb für das ZWEIFHEFT diesen Beitrag.

Der Aufsatz von Gert Kerschbaumer über Stefan Zweigs Cousine Olga ist ein Originalbeitrag für das ZWEIFHEFT.

Die Abbildungen in diesem Heft dokumentieren unseren Auftritt in der Salzburger Kinderstadt; zum Teil zeigen sie Kinder, die sich beteiligt haben. Fotos: Christina Kindl

Weitere Bildrechte:

Hauptschule Oberndorf (Hans Christian Kröss), Cover der katalanischen Ausgabe *Stefan Zweig: Die Welt von Gestern*, 2001, Stefan Zweig und Joseph Roth in Ostende, 1936 (*Literaturarchiv Salzburg*), Probenfoto ZWEIFHEFT. (Theater *bodi end sole*), Michael Heltau (Gerd Keydell), Joachim Bißmeier (privat), Ingrid Bergmann (*Illustrierter Wiener Filmkurier* 1954), Robert Musil (Karl Corino).

zweigheft 05

Erscheinungstermin: November 2011

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Elisabeth Fritz und Klemens Renoldner

Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin

Druck: colordruck, Salzburg

STEFAN ZWEIG CENTRE SALZBURG

Dr. Klemens Renoldner, *Direktor*

Eva Altenecker, *Referentin*

Mag. Elisabeth Fritz, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Univ. Doz. Dr. Arturo Larcati, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Oliver Matuschek, *Forschungsprojekt zum Nachlass Stefan Zweigs*

Mag. Pia Wolf, *Projekte und Internet*

Mag. Felix Gründer, *Internet*

Marko Dinic, *Studienassistent*

Fadil Cerimagic, Reinhard Rattensberger, *Haustechnik*

Vorstand

Hildemar Holl, *Internationale Stefan-Zweig-Gesellschaft*

Univ. Prof. Dr. Albert Lichtblau, *Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte*

Univ. Prof. Dr. Norbert Christian Wolf, *Fachbereich Germanistik*

Kuratoren

Dr. Eva Alberman, London

Knut Beck, Eppstein am Taunus

Alberto Dines, Rio de Janeiro

Hanna und Marko Feingold, Salzburg

Prof. Erich Fitzbauer, Eichgraben

Dr. Karl-Markus Gauß, Salzburg

Dr. Gert Kerschbaumer, Salzburg

Lindi Preuss, Zürich

Dr. Helga Rabl-Stadler, Salzburg

Peter Scheuenstuhl, Bonn

Wissenschaftlicher Beirat

Univ. Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Wien

Univ. Prof. Dr. Gabriella Hauch, Wien

Univ. Prof. Dr. Hans Höller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Thomas Macho, Berlin

Univ. Prof. Dr. Karl Müller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Sonja Puntischer Riekmann, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Wien

Univ. Prof. Dr. Friedrich Stadler, Wien



Stefan Zweig Centre
Salzburg